

Hilft Provokation?

Autor(en): **Kunz, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 14-15

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erbarmung, der unendlichen Weisheit und der ewigen Liebe. Wenn *das* in unseren Stunden irgendwie als beglückende Ahnung zu keimen beginnt, dann *gibt* es wirklich eine «christliche Schule», zu der sich — gottlob — auch das neue Aktionsprogramm der CVP bekennt.

Der christliche Sinnhorizont ist gefragt auf allen Gebieten, wo die Menschen heute ihr *gemeinsames Leben* gestalten. Unser christliches «Menschenbild» müßte inspirierend wirken im Kontakt mit dem Bruder: im Team, im Spiel, in der Freizeitgestaltung, in der schöpferischen Planung der neuen Lebensräume, für die Familien und sozialen Gruppen. Unsere Planung und Sorge gilt den Formen der Begegnung und Besinnung, damit der Mensch sich nicht im Streß restlos abnützt, sondern zurückfindet zu sich selbst und damit zum tragenden Grund seines Ich, zu IHM.

Der christliche Sinnhorizont wird sich schließlich bewähren müssen bei der Lösung der immer zahlreicher und bedrängen-

der werdenden Probleme von *Beratung und Fürsorge*. Wir wissen alle, gerade auf diesem Sektor geschieht unendlich viel, weil SEINE unendliche Liebe uns Maßstab des eigenen Liebens ist: Amor Christi urget nos. Aber bleiben wir auch immer ehrlich und kritisch; scheuen wir uns nicht, gerade diesen Sektor immer erneut der «Realitätskontrolle» zu unterziehen. Denn was wir selber nicht tun, besorgen andere für uns und manchmal sehr gründlich. Sapienti sat! Ich schließe und fasse zusammen: Der Mensch ist bedroht. Der jüngst verstorbene Hans Zbinden hinterließ uns ein Buch mit dem Titel «Der bedrohte Mensch». Die Bedrohung ist total. Das fühlt der moderne Mensch. Er sucht nach Rettung, nach einem Ausweg, er sucht nach neuem und echtem Leben. Wo kann er es finden? Wer zeigt ihm den Weg? Das ist die Stunde unserer christlichen Erziehung. Wir handeln und erziehen mit IHM und auf IHN hin, denn «alles Leben strömt aus Dir». — So wenigstens verstehe ich die «theologische Anthropologie» und den «christlichen Sinnhorizont».

Hilft Provokation?

Leo Kunz

Ghettogedanken und pädagogische Ideologisierung in der konfessionellen Schule?

Vorbemerkung:

Es ist an und für sich enttäuschend, daß nur ein einziger Leser sich durch die Thesen von Jean Cardonnel und Fritz Oser provozieren ließ.

Soll man daraus schließen, daß die große Mehrheit unserer Leser mit diesen Thesen einverstanden ist?

Oder war es einfach so, daß man wieder einmal mehr die Faust im Sack machte? So oder so, es ist enttäuschend. CH

In der Sondernummer der «Schweizer Schule» über christliche Schulen setzt die Schriftleitung an die Spitze zwei provozierende Artikel von Jean Cardonnel und Fritz Oser. Ausdrücklich wird bemerkt, daß sie

sich nicht mit allen darin geäußerten Gedanken identifizieren. Sie sollen das Problembewußtsein wecken und zum Finden eigener Lösungen anregen.

Ich finde das gut, wenn jemand sorgfältig weiterliest und überlegt. Aber viele Leser durchfliegen die kurzen, kühn formulierten, provokatorischen Behauptungen und finden sie auf den ersten Blick sehr plausibel. Dabei bleibt es. Die Lektüre der differenzierteren und darum längeren Artikel ist zu mühsam.

So möchte ich doch auf ein paar simplifizierende Thesen der beiden Provokateure hinweisen.

Schon im *Titel* werden Schlagworte gebraucht. Was ist ein *Ghetto*? Es ist das stinkende Judenviertel, in das die Christenheit

jene Minderheit hineintrieb, die sich religiös und weltanschaulich nicht uniformieren ließ! Geht jemand wirklich freiwillig ins Ghetto oder wird er hineingedrängt? Konnte ein Christ die laizistische Schule der französischen Prägung «begeistert begrüßen», wie Jean Caronnel meint, um darin Sauerteig zu sein, wenn noch vor 30 Jahren jeder Lehrer, der in der laizistischen Schule nur das Wort GOTT brauchte, gemäßregelt wurde und im Wiederholungsfall seine Stelle verlor?

Was ist die *Ideologisierung*? Wer ein wenig die Geschichte des Begriffes «Ideologie» kennt, weiß, daß es sich hier um eines der vieldeutigsten und zur Diffamierung am meisten mißbrauchten Wörter handelt.

Lesen wir dann die provokatorischen Artikel durch, so treffen wir bald auf absolutistische Formulierungen, wie ... solche kirchliche Institutionen sind «durch nichts zu rechtfertigen», oder die Bezeichnung «freie» Schule ist ein «absoluter Mißbrauch» des Begriffes. Oder es ist «evident», daß die konfessionelle Schule keine besseren Methoden sucht usw. So kann man provozieren, aber so geht man auch sicher an der Wahrheit vorbei, die im konkreten Leben nie derart simpel ist: «Ich allein habe Recht, deine Sache ist durch nichts zu rechtfertigen, dein Selbstverständnis ist ein *absoluter* Mißbrauch von Begriffen, Tatsachen braucht man keine anzuführen, es ist «*evident*», daß du das nicht im Auge hast, auf was es ankommt!» Worin besteht nun aber inhaltlich die Hauptsimplifizierung?

Zu *Jean Cardonnel* würde ich sagen:

1. Nicht nur der Christ als einzelner hat nach dem Auftrag Christi Sauerteig zu sein. Auch der Gemeinschaft ist es aufgetragen, Zeugnis zu geben!

2. Die heutige Welt kann nicht aufgeteilt werden in eine profan laizistische Sphäre, in der wir alle eins sind und in Weltanschauungen, die uns trennen. So träumte der Liberalismus vor 100 Jahren. Die heutige Welt ist plural. Menschen *und Gemeinschaften* verschiedener Weltanschauung müssen einander achten und dulden, auch in ihrer Verschiedenheit und müssen ihre Gemeinsamkeit in einem echten Dialog suchen.

Zu *Fritz Oser* meine ich:

1. Man dürfte so primitive Schlager wie den vom konfessionellen Rechenunterricht nicht mehr brauchen! Niemand hat je behauptet,

es gebe andere Gesetze der Mathematik in einer christlichen Schule. Was den Unterschied ausmacht, ist der Stellenwert, den das Fach Mathematik in der gesamten Bildung einnimmt. In der Zusammenschau aller Werte spielen die Sinn- und Zielfragen eine entscheidende Rolle.

2. Die Behauptung, es sei evident, daß die konfessionelle Schule das Ziel besserer Methoden nicht im Auge habe, ist eine unbewiesene Verallgemeinerung. Man müßte mindestens sagen, welche Schulen man im Auge hat. Ich beziehe mich auf den Kreis, den ich kenne. In der Lehrerbildung gelten heute die konfessionellen Seminarien als Schulen, die wirklich pionierhafte Wege gingen und es auch konnten, weil sie freie und auch kleine Schulen sind. So hat Zürich-Untersträß die Koordinationswochen seit 2 Jahrzehnten in einem Maße zum Unterrichtsprinzip gemacht wie keine andere Schule. Rickenbach SZ hat ein kühnes Wahlfachsystem durchgeführt, als man in der Schweiz noch kaum davon sprach, und Zug seit 10 Jahren eine Schülermitverantwortung verwirklicht, die auf viele Schulen im In- und Ausland als Anregung wirkte. (Die Schrift «Schülermitverantwortung» ist auf französisch und spanisch, in Paris und Madrid erschienen.) Daß es dabei einmal nicht in erster Linie um Lernmaschinen, Programmierung und Curriculumforschung geht, scheint mir gerade die Berechtigung eines spezifischen Beitrages christlicher Schulen zu sein. In einer pluralen Gesellschaft sollen nicht alle das gleiche machen. Christliche Schulen werden gegenüber einer Überwucherung des Technischen das Zwischenmenschliche und die Koordination betonen. Dazu braucht es aber gerade Modelle, die etwas an Gemeinschaften aufzeigen können!

3. So sehen wir kein «entweder oder», sondern ein «sowohl als auch». Es ist gut, wenn viele einzelne christliche Lehrer überall unterrichten — und es ist auch gut, wenn sie sich da und dort in Freiheit zusammenschließen dürfen, um als Beitrag zu einer pluralen Gesellschaft auch strukturierte Modelle ins Gespräch führen zu können.

4. Ein Staat, der die Pluralität und Freiheit als Grundlage seiner Existenz und den freien Wettbewerb als Motor des Fortschrit-

tes betrachtet, müßte freie Schulen begrüßen und unterstützen. Wenn er das nicht tut, ist er es, der sie zwingt, hohe Preise zu erheben. Tatsächlich aber waren die kath. Mittelschulen der Schweiz Stätten, an denen durch Kirchengelder und selbstlose Hingabe der Ordensleute Tausende junger Leute aus allen sozialen Schichten, besonders aus abgelegenen Bergtälern, zu erstaunlich billigen Bedingungen studieren konnten. Es ist

schon kühn zu sagen, von Chancengleichheit könne da überhaupt nicht die Rede sein. Eher wäre es richtig zu sagen, von Gerechtigkeit könne nicht die Rede sein, wenn der Staat noch weiterhin die Besucher freier Schulen nicht einmal in den Genuß sozialer Einrichtungen, wie Stipendien, kommen läßt und dabei schamlos Millionen einspart für Aufwendungen, die ihm Schulen freier Trägerschaft abnehmen.

Sprachprobleme des Religionsunterrichts*

Erich Feifel

Seltsamerweise machen sich nur wenige der Unterrichtenden ernsthaft Gedanken über die Sprache. Seltsam ist dies deshalb, weil die Sprache doch eindeutig im Vordergrund ihres Tuns steht. Neben der Sprache sind andere Unterrichts- und Erziehungsmittel nur Hilfsmittel im strengen Sinne des Wortes, Sprachhilfen nämlich. Die Verwunderung über das Verhalten der Unterrichtenden muß sich noch steigern, wenn wir bedenken, wie sehr die Sprache heute zum zentralen Gegenstand philosophischer und theologischer Bemühungen geworden ist. Es ist freilich kein leichtes Thema, und darin mag es mit begründet liegen, daß die Scheu davor recht verbreitet ist. Immerhin wurde inzwischen auch die Didaktik des Religionsunterrichts hellhöriger für das Sprachproblem. Es gibt in jüngster Zeit Anzeichen, daß die Sprache mehr und mehr zur zentralen Problematik des Religionsunterrichts wird.

Von Gott sprechen kann nur, wer weiß, was Sprache ist. Dieser elementaren Grundvoraussetzung seines Tuns ist sich der Religionslehrer meist recht wenig bewußt. Auch wenn die darin liegende Problematik hier nicht ausgebreitet werden kann, so ist eine katholische Sprachbesinnung doch nicht möglich ohne einige orientierende Einsichten in das Wesen der Sprache sowie in den Zusammenhang von Glaube und Sprache. Damit soll auf die vielfältigen Aspekte wenigstens aufmerksam gemacht werden, die

in der Frage liegen: was heißt mit Schülern von Gott reden?

I. Grundlagen des religionspädagogischen Sprachproblems

1. Überlegungen zum Wesen der Sprache

Die Frage, was Sprache ist, was sie vermag, was sie will, ist identisch mit der anderen Frage: was ist der Mensch, was vermag er, was ist seine Bestimmung? Der Mensch kann zur Not ohne dieses oder jenes Organ existieren — ohne die Sprache nicht. Er begreift sich und seine Umwelt nur in der Sprache. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind ihm nur in der Sprache präsent. Sprache dient zunächst der rationalen Verständigung der Menschen untereinander über ihre Lebensbedingungen. Je komplizierter die Lebensbedingungen werden, um so größer ist der Bedarf an solch rationaler Verständigung (Information). Doch verbindet sich mit der Sprache nicht nur die Möglichkeit, «etwas» mitzuteilen. Sie verpflichtet den Menschen in die Gemeinschaft, denn in ihr vermag er sich selbst mitzuteilen (Kommunikation). Die Einsamkeit des Menschen wird in der Sprache auf das Du hin aufgebrochen. Ferdinand Ebner sagt in diesem Sinne: «Das macht das Wesen der Sprache aus . . . , daß sie etwas ist, das sich zwischen dem Ich und dem Du zuträgt, etwas, das also das Verhältnis des Ichs zum Du einerseits voraussetzt, andererseits herstellt» (Das Wort und die geistigen Realitäten, Innsbruck 1921, 27 f). In dieser anderen Gewalt der Sprache, durch